Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 4 (1924-1925)

Heft: 7

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dabei darf auch darauf hingewiesen werden, daß die Versechter der pazifistischen und antimilitaristischen Bewegungen sich nicht nur aus Idealisten rekrutieren. H. M.

Bücherbesprechungen

Sine französische Stimme über die Rriegsursachen.

Zu den ersten Franzosen, die sich mit heiligem Feuer und unermüblich um die Feststellung der Kriegsursachen bemüht haben, gehört Mathias Morshard 1768 ardt. Seine aus Straßburg i. E. stammenden Vorsahren ließen sich 1768 als Protestanten in Genf nieder, von wo Mathias Morhardt 1883 nach Paris übersiedelte, um fünf Jahre später in den Redaktionsstab des "Temps" einzustreten und französischer Bürger zu werden. Ende der 90er Jahre gründete er mit F. de Pressense eine erste Gruppe von Drehsus-Verteidigern um die Person Emile Zola's und war 13 Jahre lang Generalsekretär der Ligue des droits de l'Homme". Bald nach Kriegsausbruch versuchte Morhardt die Liga durch Einsehung einer Kommission für die Schuldfrage zu interessieren. Als das fehlschug, gründete er im Januar 1916 die "Société d'études documentaires

et critiques sur la guerre".

Morhardt widmet sich ausschließlich den Ereignissen in der Justrise 1914 und greift nur vorüberge, and auf die sernere Vorgeschichte des Weltkrieges zurück. Nach einer Reihe früherer Arbeiten stellt sein Buch "Les Preuves"*) das Ergednis seiner ldiährigen Forschung dar. Morhardt behandelt darin bei weitem nicht die ganze Entwicklungsgeschichte der Krise, sondern er greift nur einzelne Phasen heraus, und das wird die Kritik natürlich vermerken. Dasür verdient hervorgehoben zu werden, das Worhardt Dingen tiessoschen nachgeht, die viele meist ungedührlich vernachlässissen. Hierher gehört eine einzgehende Analhse des Ausgangspunktes der Krise: der Mord von Serasewo, die Pflicht Serbiens, Genugtuung dasür zu geben, das österreichische Ultimatum und die serbische Antwort darauf. Morhardt stellt mit Recht sest, daß sich die Diplomatie der Entente um das Attentat, dem der Erzherzog-Thronsolger und seine Gemahlin zum Opfer sielen, viel zu wenig gekümmert hat. Auch kann nach den neuesten Zeugnissen siemlisch und fazu wenig gekümmert hat. Auch kann nach den neuesten Zeugnissen von 2. August 1924) kaum mehr bestritten werden, daß die serbische Regierung ziemlich gut um die Vorbereitungen des Anschlages wußte. Ministerpräsident Paschisch wollte zwar das Attentat verhindern; aber da ihm das nicht gelang, wäre es eine selbstverständliche Pflicht der serbischen Regierung gewesen, nach dem Morde wenigstens die Organisatoren in Serbien zur Rechenschaft zu ziehen. Sievon ausgehend sindet Morhardt das österreichische Ultimatum recht mäßig im Vergleich zu dem erlittenen Uffront, und er legt ausschied angenommen hat.

Es ist ein Berdienst Morhardts, daß er durch fortgesettes Drängen die Liga für Menschenrechte veranlaßt hat, Poincare zur Feststellung mehrerer Fälschungen des französischen Gelbbuches zu nötigen. Morhardt widmet diesen Fälschungen, sowie denjenigen des russischen Orangebuches eigene Kapitel. Der neutrale Leser wird vermissen, daß der Verfasser nicht daßselbe mit dem deutschen Weiß- und dem österreichischen Rotbuch 1914 getan hat. Auch das englische Blaubuch enthält Fälschungen. Dafür hebt Morhardt die deutschen und österreichischen Versuche zugunsten des Friedens hervor. Gewöhnlich wird die Sache

^{*)} Mathias Morhardt, Les Preuves. Le Crime de Droit Commun. Le Crime Diplomatique. XXVII und 307 Seiten. Fr. 10.—. Paris, Librairie du Travail 1924.

umgekehrt gemacht. Auf jeden Fall beeinträchtigen diese Lücken leider den Wert des Buches. Doch steht die ehrliche Wahrheitsliebe Morhardts ganz außer Frage. Er würde aber noch überzeugender wirken, wenn er in einer Neuauf-

lage die vermerkten Lücken ausfüllen würde.

Mit Recht ergeht sich Morhardt über den italienischen Vermittlungsvorsschlag, der eine gute Lösung bot, aber vernachlässigt blieb. Auch hat er recht, wenn er sich über die russische allgemeine Mobilmachung, die Geburtsstunde des Weltkrieges, eingehend verbreitet. In der Tat hat Rußland den Sinn und Wortlaut des russischen Bündnisvertrages überschritten und Frankereich in den Krieg gezogen. Einige der französischen Machthaber wollten es gar nicht anders und erleichterten Rußlands Entschluß. Morhardt erhebt schwere, wohlbegründete Anklagen gegen Poincare und Genossen; auch gegen Viviani. Im übrigen erkennt M. die Gesehmäßigkeit der auf die Kücksorderung von Elsaße Lothringen gerichteten Politik Poincares an. Am verächtlichsten erscheint Morshardt die hinterhältige, überauß egoistische Politik Großbritanniens.

Ich stimme Morhardt darin bei, daß der Bölkerfriede nur durch die Wahrheit wiederhergestellt werden kann. Durch seinen zähen Eifer, seinen Spürsinn und seine scharfe Logik hat sich Morhardt unbestreitbar um die Aufshellung der Kriegsursachen hochverdient gemacht, wenn auch die Grundlage seiner Ausführungen nicht immer haltbar erscheint. Morhardt ist überzeugt, daß Frankreich und Deutschland friedlich nebeneinander leben können. Möge

bas Buch viele Lefer in diesem Sinne finden.

hermann Lut.

Entgiftung.

Es gibt Leute, die gegen alle retrospektive Nachkriegsliteratur mißtrauisch geworden sind. Ich zähle mich selbst zu ihnen, denn ich habe mit ihnen die Erfahrung gemacht, daß die meisten dieser Erinnerungsbücher subjektive Rechtsfertigungsversuche darstellen. Solche Versuche, die Gegenwart bloß zu benüten, um damit die Vergangenheit umzudeuten, halte ich für wertlos, weil sie uns

nicht weiter helfen.

Mit diesem Argwohn der politischen Unfruchtbarkeit schlug ich auch zwei Bücher auf, die mir in den letten Tagen ungefähr zu gleicher Zeit unter die Augen kamen: ein westschweizerisches im französischen Originaltert und ein englisches in deutscher übersetzung. Beide stehen zueinander in dem Zusammen-hang von Aktion und Keaktion. Das welsche gibt Feststellungen über Art und Umfang des unwürdigen Dienstes am Auslande, und das englische zeigt, warum und wie es dazu kam. Keines von ihnen aber verkriecht sich mit der Last der Gegenwart in die Vergangenheit wie der Hund mit seinem schlechten Gewissen in die verlassene Ecke. Beide verwerten das Gewesene nur, um mit ihm das Vorhandene zu fassen und sie beschäftigen sich mit dem Vorhandenen nur, um aus ihm das Künftige anzudeuten; beide verankern sich in konkreten Fällen nur, um aus diesem realen Material Allgemeines zu entwickeln.

Diese zuverlässig dokumentierte Erhöhung ins Allgemeine und die Kraft zur Anweisung in die Zukunft heben die beiden Werke über die gewaltige Nachkriegspapierflut hinaus. Sie bieten das Wertvollste, was ein Buch bieten kann:

Unregung zum Nachdenken.

Es ist aber nicht nur anregend, sie zu lesen, es ist heilsam, sie zu studieren. Ich möchte dieses aufmunternde Werturteil mit einem Beispiel verdeutlichen, das mir gerade mit unwiderlegbarer Wirklichkeit "bei der Hand ist". Vor einiger Zeit lag ich im Grippesieber, das Fieber ging vorbei, aber die Rückstände im Körper lähmen heute noch die Arbeitsfreiheit meines rechten Armes mit einem bedenklichen Schreibkramps. Es ist mir disher nicht gelungen, den Insektionsprozeh und die Art des Krankheitsgistes so genau festzustellen, daß ich Mittel und Wege sinden könnte, seine letzten Reste zu entsernen; so bleibe ich denn einstweilen weiter gehemmt. Unser schweizerischer Volkskörper befindet sich in einer vorteilhafteren Lage, und zwar wesentlich zusolge der beiden anges

fündigten Bücher. Sie zeigen, wie das Gift, welches unserm politischen Sabitus: bas Kriegsfieber anwarf, infiltriert wurde, wie die Rückstände noch wirken, wie sie aussehen, wo sie sigen, wie sie herausgebracht werden können und was man von allgemein angepriesenen Heilmitteln zu halten hat. Welcher Freund vatersländischen Wohlergehens wollte eine solche Diagnose nicht kennen lernen, um für die Anwendung des Rezeptes, das sich daraus ergibt, zu wirken und vor (politischen) Quacksalbereien zu warnen, die der verhockten Nachkrankheit nicht gewachsen sind? Als Beleg für das Lohnende solcher Aufmerksamkeit mag die folgende kurze Besprechung der beiden Bücher dienen:

Aldo Dami, Examen de Conscience, La presse romande; 197 Seiten.*)

Der Berfaffer Aldo Dami ift Ausländer, aber in Genf geboren und in Genf aufgewachsen. Sieben mutige und wahrheitsliebende Junggenser geben ihm in einem programmatischen Geleitwort das Zeugnis "qu'il se sente Luissedans son coeur". Dieses Zeugnis wird durch Anlaß und Zweck des Buches bestätigt und durch jede seiner Seiten gehärtet.
Echt schweizerische Sorge ist die Mutter des Unternehmens: "Le mal,

disons-le tout net, c'est la ruine de l'esprit national". Diese Tatsache wird für Genf festgestellt. Der Erforschung ihrer Ursachen und der Mittel zu ihrer Behebung widmet Albo Dami seine reich dokumentierte Arbeit, die weder

Schonung noch Kompromiß kennt, weil sie der Wahrheit dient. "Das übel kommt davon, daß wir darauf berzichtet haben, für uns selbst: zu denken, um fortwährend für Andere zu benken," sagen die Junggenfer, die bem Buch zu Gevatter stehen. Dami aber sagt, daß selbst nach dem Urteil der Pariser, die Genf seit 1914 wieder besuchten, "Genève était plustrançaise que la France", und "daß die deutschseindlichsten Bölker Europas die Pariser, die Elsässer und — die Welschschweizer wären" (S. 7/8). Mit unentwegter Offenheit umichreibt er biefes Beweisthema naber: Benf, bem einst ein freies Urteil über alle Weltereignisse eignete, ist seit Kriegsbeginn nicht nur dem kulturellen, sondern auch dem politischen übergewicht Frankreichs erlegen. Man glaubt bei jeder Gelegenheit das Schicksal der Schweiz in demjenigen Frankreichs aufgehen laffen zu muffen (S. 17), man bildet sich ein, daß die Schweiz - natürlich die welsche mit Frankreich gemeinsam - nicht nur den Krieg, sondern auch den Frieden gewonnen habe (S. 11/12). Darum ist für Genf alles Deutschland, was nicht Frankreich ist. Darum verschließt man sich nicht nur den Stimmen, die aus London und Rom kommen, sondern gibt der Entente die Ratschläge, welche Frankreich wünscht. Darum haßt man nicht nur Deutschland bis zur Vernichtung, sondern beschuldigt alle jene, welche vom Gotthardvertrag bis zum Zonenabkommen rein schweizerische Intersessen zu vertreten sich unterfingen, sie würden deutsche Interessenten; schon die bloße Andeutung "au point de vue suisse" wird als Ausfluß der beutschen Propaganda betrachtet (S. 12).

Mit solchen Worten, die aus dem Buche genau übersetzt sind, zeichnet Dami die politische Mentalität Genfs dis ins Jahr 1924 hinein. Diese Menstalität hat sich seiner Ersahrung nach unter dem Einfluß der westschweizesrischen Presse gebildet, die sich technisch, politisch und zum Teil auch finanziell und moralisch dem gouvernementalen Frankreich auslieserte. Mit hochinterschweizespreichen Frankreich auslieserte. effanten Tatsachenmitteilungen, für die ber Berfasser die Berantwortung über-

nehme, wird der Beweis für diese Behauptung geführt.

Während man "La Nation" verdammte, als sie schließlich in russisches und beutsches Gold hineinglitt, weil sie sich nicht mehr zu halten vermochte, blieb bas frangosische Gold von jeder Kritik verschont. In aller Stille ging "La Tribune de Geneve", die bisher neutral war, im Sommer 1917 an ein angeblich frangofisch-ichweizerisches, in Wirklichkeit frangofisches Ronfortium, über; der berüchtigte Nachtredaktor, der die französischen Defaitisten brandmarkte, um die Abtrennung des Berner Jura zu einer "Fédération romande sous le

^{*)} Erhältlich im Buchhandel zum Preise von 2.50 Fr.

protectorat de la France" zu propagieren, wandelte die Tribune zu einem Pariser Kopsblatt um; ein anderer Pariser wurde mit der lokalen Berichtserstattung betraut, ein dritter Franzose für eine andere Rubrik eingestellt; Frankreich bezahlte diese Herren nicht, es "interessierte sie nur a certaines affaires"; die Beziehungen der Redaktion zum französischen Konsulat wurden immer enger, die bezahlte französische Propaganda etablierte sich in den Spalten des Blattes, um darin sogar noch fünf Jahre nach dem Wassenstillsstand fortzuwirken! Der (inzwischen verstorbene) Chefredaktor von "La Suisse" organisierte nach seiner Kückehr von einem Besuche beim englischen Propagandaches Lord Northcliffe und bei der englischen Flotte, in Genf die engslische Propaganda, er kauste mit englischem Geld eine bestehende Zeitschrift und "wandelte sie um".

Aber nicht nur diese verschleierten "direkten französischen Aktionen" beraubten die wessche Presse ihrer Unabhängigkeit. Sbenso schlimm, weil sozussagen die ganze welsche Presse erfassend, ist die journalistisch-technische Ab-hängigkeit von Frankreich. Das System des Ausschneidens aus französischen Beitungen und der übermächtige Einfluß der Agentur Havas im welschen Jnsformationsdienst haben zur Folge, daß die welschen Zeitungen nur die verschiedenen französischen Nachrichten und Meinungen publizieren, über das, was dei andern Nationen ist und geht, aber nur vernehmen, was ihnen Havasserviert; dieser Mangel wird durch den Korrespondentendienst nicht etwa korrigiert, sondern noch vergrößert und vertiest. Der französische Korrespondent der welschen Blätter ist immer ein Franzose, ihr Korrespondent in Kom und Berlin dagegen ist immer ein francophiler Welschschweizer, in London haben sie im allgemeinen keinen Korrespondenten (eines der welschen Hauptblätter hatte seinen Londoner Korrespondenten zurückgerusen, als Frankreich und Engsland schlecht stunden, als es wieder besser wurde damit, ernannte es einen Attaché der französischen Seinen Wichen, besorgen Korrespondenten französischer Blätter zugleich auch die welschschweizerischen Zeitungen. Anderseitssind zahlreiche Kedaktoren welscher Blätter zugleich auch Korrespondenten französischer Fournale, um Gegendienst zu leisten.

So ist die welsche Presse nur ein Füllhorn für französische Wünsche und Meinungen; mit einer formellen Ausnahme: auch das tschechoslowakische Presseureau in Bern bearbeitet die welsche Presse mit Meldungen und Wünsschen der "Kleinen Entente" in bemerkenswerter Aktivität selbst und intensiv. Aber von Frankreich und seiner affilierten Miniaturentente bekommt die welsche Presse nur das zu wissen, was gouvernemental ist. Während sie über die deutsche Opposition (Defaitisten Gerlach, Stilgebauer 2c.) glänzend unterrichtet ist, wußte sie von den linksfranzösischen Daten, selbst von der Existenz des Leibsblattes Heriots dis vor kurzem nichts!

Ist es verwunderlich, daß die welsche Presse unter der Fuchtel dieser gouvernemental-französischen Diktatur, zum Teil heute noch, die Sprache einer ehemals kriegführenden Partei führt, daß sie Frankreichs Freunde (wie Masarpk) setiert, Frankreich unangenehme Leute (wie Llond George, Mac Kenna, Nitti, Stresemann selbstverständlich) verkleinert, daß sie nur — aber dann aussührslich — bringt, was das offizielle Frankreich von ihr erwartet und daß sie verschweigt, was diesem unangenehm ist, wie etwa Frankreichs riesige Beswaffnung, seine sieberhafte Geschäftigkeit in den Zeughäusern und die formisdablen Zahlen seiner Flugzeuge?

"Bir (Welschen) kennen das Aussand nur durch Frankreich, und niemals direkt", und "man hat den Eindruck, daß unsere (welschen) Zeitungen gegensüber einem einzigen Staat (Frankreich) immer eine wohlwollende Ausnahme machen", ist das Fazit, das Dami aus seinen Beobachtungen über die außenspolitische Einstellung der welschen Presse zieht.

Er belegt dieses Urteil durch Mitteilungen und Beispiele nicht nur aus der "Tribune", der "Suisse", sondern auch aus dem "Journal de Genève" und dem "Courrier de Genève". Noch mehr: in einem dialektisch geradezu

glänzenden und mit unansechtbaren Argumenten durchsetten Kapitel übersührter die welsche Presse ihrer slagranten journalisischen Kapitel übersührter die welsche Presse ihrer slagranten journalisischen Kapitel übersührter die Probleme der ausländischen Politik vom neutralen Schweizerstandpunkte aus verifiziert. Sehr geschickt erinnert er daran, wie 1870/71 die Welschick und wie dann diese prachtvolse welsche Unabhängigseit durch Ihrestange Bearbeitung vom Westen her so sehr zermürbt wurde, daß sich die Westschaper selbst mit der Erklärung betrogen, zuerst sei Belgien verletzt worden, dadurch seinen sie belgophis, dadurch germanophod und erst dadurch francophis geworden, während bei ihnen in Wirklichkeit die Francophise das Ursprüngliche war, wodurch sie germanophod und dann erst belgophis wurden; sonit hätten sie wohl den rumänischen Länderraub, die Verwüstung Ostpreußens ze nicht so ruhig hingenommen. Er stellt dann die welsche Beweihräucherung des Friedensvertrages von Versailles bloß, indem er auf den Widerspruch zwischen dem Prinzip der Nationalstaaten und den Psebisziten, auf die Vergewaltigung der 22 Millionen "Minderheiten" in der Bersailler Staatenordnung, auf die willksliche Zerreißung der donnalds!) ausmerksam macht und die tragische Enthüllung wagt: "Alle diese ungeheuerlichen Vergeweichen Steckereien (scheuen wir das Bort nicht, es heißt im Französsischen der Verschen Verschen, der kapten worden, um den grünen Tisch herum, vor gefälschen Verschen Karte eisenbahnlinien, die gar nie exister haben." Er solgert: "Man sollte in der Schweiz nicht müde werden, die kernschen Verschen der Französsischen Verschen der Französsischen vor gen Werter ihrer ihrer ihrer ganze Kraft sollte der Erstüllung des großen Bertes dienen: der Revision der Kreizlichen der Friedlung des großen Bertes dienen: der Revision der Stried en versträge." Deshalb müssen werden ihre ganze Kraft sollte der Erstüllung des großen Bertes dienen: der Kreizlich der Lerensches, aber zwar Deutschland der Geben der Gewalt und des Unrechtes dageen

"A Gendve donc, notre devoir est de parler librement", mahnt Dami in Zusammenfassung seiner Betrachtungen über Genfs internationale Mentalität, und er befolgt diese Mahnung selbst treu und unbeirrbar in Bezug auf die schweizerischen Außen= und Jnnenprobleme. Mit demselben Freimut, womit er beweist, daß das Elsaß von jeher rein alemannisch=deutsches Kulturgebiet war und bleibt, verteidigt er die allerdings spezifisch lokal gedämpste Kulturgemeinschaft Genfs mit Frankreich, und mit seinsinniger Psychologie versteht er es, uns für die reizdare Seele der Minderheiten empfänglich zu machen. Auf diesem Boden sühlt er sich sicher genug, um zuzugeben, daß der "Graben" hauptsächlich durch die Schuld der welschen Intellektuellen aufgerissen wurde, indem diese die poslitischen Probleme zu kulturellen zu verfälschen und den Blick für die poslitischen Kealitäten zu trüben verwochten. Er überzeugt seine begehrlichen Welschen, daß die Schweizerische Heeresleitung aufs Beste bestellt, in der auße wärtigen Delegation des Bundesrates und im Bundesrat selbst die romanische Schweiz schon rein zahlenmäßig über Gebühr vertreten sei, und sarkastisch frägt er, ob es nicht genug sei, wenn die welsche Schweiz beinahe das ganze diplomatische Korps für sich allein besitze?

Ja, Dami hält diese französisch infiltrierte westschweizerische Präponderanz in der Leitung unserer Landesangelegenheiten sogar für gefährlich! Seit dem Waffenstillstand habe sich der Bundesrat auf die Fährte der Schwäche und der Nachgiebigkeit gegen außen begeben, sodaß man kaum mehr von einer auswärtigen Politik sprechen dürse, wenn man damit das tapsere Verhalten Hollands in der Auslieserungsfrage vergleiche. "Welch" starke Position hätten wir heute, wenn wir nicht zugelassen hätten, daß unsere alten Verträge durch den Versailler Vertrag in Frage gezogen werden und wenn wir jede Dissusssichen über die Zonen zum vorneherein abgelehnt hätten"; die Pariserreisen unserer Staatsmänner haben uns mindestens ebensoviel geschabet wie die

fatale Außlandreise des Herrn Grimm! Und heute noch besleiße sich der Bundesrat übereifrig (il éxagère), "dem Siege zu Hilse zu eilen", und Herr Motta habe in Genua und im Völkerbund nie eine Gelegenheit versäumt, sich zu verneigen. Alles in allem: "Das 20. Jahrhundert sieht den Bundesrat surchtsamer als je zuvor!"

Nur in einer Atmosphäre, welche eine solche Politik bereitet, war es nach ber Ansicht Dami's möglich, daß in Genf aufgefordert wurde, für das Zonensabkommen zu stimmen "pour sauver la France" und daß ein schweizerischer Unterhändler der Zonenkonvention im Cercle franco-suisse in Genf (!) ersklären konnte: "Ceux ei qui combattent la Convention, sont des ennemis — de la France!" Dami apostrophiert eine solche Mentalität mit Recht: "Si c'est être anti-suisse que d'être anti-français, il n'y a plus de difference entre la Suisse et la France", und er stellt mit Genugtuung sest, daß es seit dem Waffenstillstand die deutsche Schweiz ist, welche täglich die Ehre des Landes rettet.

Mit derselben pikanten Vorurteilslosigkeit wertet Dami in zwei bessonderen Kapiteln auch die westlichen und östlichen Außenprobleme vom gutsschweizerischen Standpunkte aus, um, erfüllt von der Kraft seines eigenen Wahrheitsmutes, sich zu dem Glauben zu bekennen, die Stunde sei da, die Genf aus seinem Franzosentaumel ins reale Schweizerbewußtsein zurückwecken werde.

Das ist auch unser Bunsch und unsere Hoffnung, und wenn die Schrift Dami's zu ihrer baldigen Erfüllung beiträgt, hat ihr Verfasser sich um das Land reichlich verdient gemacht. Das Zeugnis hohen persönlichen Mutes wird mun ihm jett schon geben dürfen. Er hat Dinge ausgesprochen, die wir Deutschschweizer bisher nicht auszusprechen wagen konnten, ohne der Störung des inneren Friedens geziehen zu werden. Wir haben uns denn auch in unserer Besprechung objektiv an das Buch selbst gehalten und in seinen eigenen Ausschücken gesprochen. Das politisch wertvolle Detail und das geschichtlich Reizvolle seiner Argumentationen aber, denen wir im großen ganzen, mit Aussnahme der vielleicht zu gutgläubigen über die gegenwärtige Wirkungskraft des Bölkerbundes (vgl. unten!), glauben zustimmen zu dürfen, wird erst beim Studium des Werkes selbst offenbar, dessenuß durch ein klares und geistsvolles Französisch erhöht wird.

Das Buch ist nicht nur den Genfern zur Gewissensforschung zu empfehlen, es wäre sehr zu wünschen, daß vor alsem auch die deutschschweizerischen Mitzglieder der Neuen Helvetischen Gesellschaft und last not least unsere Herren Bundesräte und Parlamentarier diese "andere Seite der anderen Seite" gründslich kennen sernen und diese Erkenntnis verwerten würden!

Sir Campbell Stuart, A. B. G.: Geheimnisse aus Crewe House, die Geschichte eines hervorragenden Feldzuges (207 Seiten), ins Deutsche überset von Korvettenkapitan Walther Röhler, Verlag Theodor Weicher, Leipzig.

"Crewe House" war das Hauptquartier der englischen Kriegspropaganda, die von Viscount Northclisse vom Februar 1918 an auf Aufsorderung des engslischen Premierministers organisiert wurde. Sir Campbell Stuart, Kitter des Ordens vom britischen Kaiserreiche, der Versassende, war Northclisses Stellvertreter in der Leitung dieser Propaganda. Ein kompetenter Mann gibt also authentischen Aufschluß über Dinge, die für die Liquidation des Weltstrieges und die "Neuordnung der Welt" bestimmend waren — und geblieben sind. Das Buch ist umso wertvoller, weil es nicht zu den üblichen "Vershüllungen" gehört, sondern mit beinahe zhnischer Offenherzigkeit ent hüllt und auch offizielle und offiziöse Aktenstücke teils ganz, teils im Auszug dem Urteil preißgibt.

Die politische Bedeutung dieser Veröffentlichung ist zum vorneherein das durch dokumentiert, daß sich der Verfasser des deutschen Geleitswortes und der deutsche Aberseher über seinen Wert streiten! Der erstere bewundert die große englische Propagandatat und bedauert, daß Deutschland ihr nichts Gleichwertiges

entgegenzustellen hatte; der lettere klagt, daß das deutsche Bolk nicht stark genug gewesen sei, der englischen Propaganda zu widerstehen.

Die beiben streitenden Deutschen beweisen dadurch, wie sie nach der Bergangenheit richten wollen, daß sie den Erkenntniswert dieses Buches nicht ersühlt haben, weil ihnen vermutlich das Empfinden für das sehlt, was ihm ungewöhnlichen Gehalt verleiht: die eminente politische Überlegenheit. Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, daß die Entente den großen Krieg nicht durch Wassengewalt, sondern durch ihre überlegene Politik gewonnen hat, so wäre er durch dieses Buch geseistet. Und wenn man nach dem Geheimnis sucht, war um diese Politik den Ausschlag gab — das politisch großzügige England hatte dabei die Führung —, so sindet man es in diesem Buche: die Kriegshandlung ist zeitlich begrenzt, der Krieg muß einmal aushören. Darum ist wichtiger als der Krieg, was nach ihm kommt: das politische Ziel. "Wir müssen nur den Krieg gewinnen, wir müssen auch den Frieden gewinnen," saste Northcliffe in seiner entscheidenden Kede zur Gründung der interalliierten Propagandakommission am 18. August 1918 (S. 135 des Buches). Dieses "was sein wird, ist wesentlicher als das, was ist", macht die werbende Krast meisterlicher Politik aus, der klar erfaßte Zukunstsgedanke wirst die Gegenwartsgedanken in den Staub. Weil die englische Politik von diesem "Was nachher?" beseelt ist, vermögen wir aus dem, was uns über englische Politik im Jahre 1918 mitgeteilt wird, auch unsere bindenden Schlüsse auf 1924 und 1930 zu ziehen.

Und "Crewe House" enthüllt uns tatsächlich nicht nur literarische Kriegstricks, sondern hohe Politik. Das kommt daher, daß die englische und alliierte Kriegspropaganda nicht nur im Rahmen der Politik arbeitete, welche ihr von den alliierten Kabinetten vorgezeichnet wurde, sondern daß die Propagandakommission selbst aktiv Politik machte, durch ihre Arbeit den Kabinetten den Weg wies. Ja, in den wichtigken Fragen ist die Propagandakommission die best im men de Schrittmacherin gewesen. "Propagandakommission die best im men der Politik," sagte Northelisse (S. 69 des Buches), und er hat danach gehandelt. Nicht die Regierung, sondern die Propagandakommission brachte Italien und die Oststaaten dazu, dem "östlich-zentraleuropäischen Bund von der Ostse zum Schwarzen und Adriatischen Meer" zuzustimmen; nicht die Regierung, sondern die Propagandakommission schus die allgemeinen Friedensbedingungen, nicht die Regierung, sondern die Propagandakommission schus die allgemeinen Friedensbedingungen, nicht die Regierung, sondern die Propaganda tom mission warf den Bölkerbung, sondern die Propagandakommission schus Geinblick in den folgenschweren Londoner Bertrag von 1915, in die Berträge über die Schaffung der kleinen Entente, so sekommen wir mit dem Buche Staatssystem angegriffen, sein Kaiser aller Schuld bezichtigt, wie Osterreich von innen heraus aufgelöst wurde — und warum der Bölkerbund mit dem Friedensvertrag kam und warum er in dieser Korm kam.

Das Buch vermittelt uns hochinteressante Einblicke in die Drechslerwerkstatt des Friedens und in die Zimmerswerkstatt des Bölkerbund wie ein reiner Tor als Graal übers Meer bringen wollen, wird gründlich zerstört. Gedanke und Statut des heutigen Bölkerbundes stammen von Herrn H. G. Wells, der im Mai 1918 die Aufsforderung Lord Northclisses, die Propagandaliteratur gegen Deutschsland anzusertigen, annahm und gleich ein Aktionsprogramm ausstellte, in welchem auch der ganze heutige Bölkerbund im Detail klargelegt ist. Herr H. G. Wells ist (s. e. o.) Canon Doyle, der Versasser der Sherlok-Holmes-Kolmes-Komane. "Crewe House" überrascht uns also mit der Neuigkeit, daß tatsächlich auch der heutige Völkerbund eine Sherlok-Holmes-Schöpfung ist. Ebenso romantisch wie seine Hertusk, ist sein Zweck nach "Crewe House". Herr Wels sagt darüber in seinem Expose (S. 53) wörtlich:

"Das deutsche Gemüt ist besonders empfänglich für sustematische Feststellungen. Die Deutschen sind gewöhnt, nebeneinander geordnete Projekte zu

besprechen und zu verstehen. Die Ideen, die in den Worten: "Berlin Bagdad" und "Mitteleuropa" verkörpert sind, sind ihnen restlos klar gemacht worden und bilden nun die Grundlage des deutschen politischen Dentens... Diesen Sdeen haben die Alliterten noch teinen umfassenden und einleuchtenden Entwurf einer Weltsorganisation entgegengesett. Es gibt kein Gegenstück auf Seiten der Alliierten zu Naumanns "Mitteleuropa", das die neutrale (!) und die deutsche Presse als einen praktischen Borichlag besprechen könnte. Dieses Gegenstück müßte ohne Verzug durch kompetente alliierte Schriftsteller (!) geschaffen werden. Es würde eine wirkungs= volle Grundlage für die Propaganda bilden und ganz von selber arbeiten."

Dann folgt der sozusagen endgültige Entwurf des Herrn Wells für den

heutigen Bölferbund.

Diese überraschende Kunde über die Autorschaft des Völkerbundes klingt glaubwürdiger als die Bersion von der Bilsonschen, wenn man in dem Buche (S. 142) den kompetenten amerikanischen Vertreter in der maßgebendsten Kommission der Alliierten am 14. August 1918 noch sagen hört, er und seine amerikanischen Mitarbeiter "nähmen an der Konserenz als Schüler teil und hätten das ernste Bestreben, von den Leuten mit Ersahrung zu lernen"!

Ebenso interessant wie die Entstehungsgeschichte ist der Entstehungs=
zweck des Bölkerbundes: er wird offen als alliertes Propagand ageen=
projekt anerkannt, um die Neutralen zu ködern und die Deutschen zu de=
moralisieren! Die Folgerung aus dieser allerauthentischsten Interpretation des Bölkerbundsprojektes zu ziehen, wie sie der Urheber felbst gibt, überlassen wir bem Lefer.

Auf jeden Fall ist diese Einsicht für uns die wichtigste am ganzen Nahe berührt uns immerhin auch noch, daß "Crewe House" "Crewe House". u. a. erwähnt: eine italienische Kriegsnachrichtenstelle in Bern (S. 32), engste Berührung der englischen Propagandaabteilung mit den flowatischen, tichechischen, volnischen, rumänischen Führern und Organisationen in neutralen Ländern (S. 33), die besondere Wirksamkeit der Propaganda in neutralen Ländern (S. 55), die frei und offen geführte Propaganda mittels der Ausslandsdeutschen in der Schweiz (S. 68), Beröffentlichung von Interviews mit britischen Männern des öffentlichen Lebens in neutralen Zeitungen (S. 82), Artikel über britische Fortschritte in deutsch schweizerischen Zeizungen (S. 82), die gen (S. 82), eine Serie von "Londoner Briefen" nach der Schweiz, die der Schweizer die den Eindruck erwecken sollten, als seien sie in deutschfreundlichem Sinne geschrieben (S. 83), daß "Reutrale in hervorragenden Stellungen jeder Art in den Bereich heilsamen personlichen Berkehrs einbezogen murben" (S. 88) 2c. 2c., sodaß also Hindenburg nicht ganz unrecht hatte, wenn er in einem Tagesbefehl (S. 92) sagte, es würden auch in der Schweiz Gerüchte herumgeboten, die bestimmt feien, die innere Widerstandstraft Deutschlands gu brechen!

Nicht nur via Propagandavölkerbund, sondern auch durch direkten Mißbrauch hat also die Schweiz der Entente so willig Dienerschaft geleistet, daß wir es verstehen können, wenn man auf jener Seite oft Mühe hat, uns nicht

mehr als bloße Diener zu behandeln.

Das sind wertvolle Auslesen aus "Crewe House", die uns direkt be-rühren. Darüber hinaus enthält das Buch eine reiche Fülle politischer Anregung, vor allem geoiegene Praktika über die Psychologie der Politik und nachdenklich stimmende Berichte über bezahlten Berrat an eigenem Volkstum, ber u. a. auch nach "Crewe House" den von diesem organisierten Zusammenbruch Diterreichs verursachte.

Die Geheimnisse aus "Crewe House" sind ein nüpliches Bademecum für harmlose Neutrale, die begeisterten Schwunges über das Parkett der inter-nationalen Politik tanzen wollen.

Aus der neuern Tessiner Geschichte.

E. Weinmann: Geschichte bes Rantons Teffin in ber späteren Regenerations= zeit 1840-48. Zürich 1924.

Die Anteilnahme an den Berhältnissen und Schicksalen der italienischen Schweiz ist bei uns im Wachsen begriffen. Das kommt bereits auch in den Arbeiten der deutschschweizerischen Geschichtsforschung zum Ausdruck. Wir besiten bereits eine Reihe von Untersuchungen über die Zustände im Tessin im Mittelalter und in der Landvogtzeit. Auch das letzte Jahrhundert ist nicht vergessen worden. Schon vor längerer Zeit hat Heinrich Gubler das erste Jahrzehnt der Regeneration behandelt.*) Die vorliegende Arbeit bringt nun die eingehende Schilberung biefes für die heutige Schweiz und den heutigen

Tessin grundlegenden Zeitraums zum Abschluß. Für die Restauration 1815—30sindet man eine ziemlich aussührliche Darstellung der Tessiner Verhältnisse in Dechslis bekannter "Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert", Bd. II. Der ganze Zeitraum von 1815 bis 1848 bringt keine weltbewegenden Ereignisse. Er bedeutet für den Tessin eine Zeit des Aufs und Ausbaus. Die kantonale Verwaltung erhielt bestimmte Gestalt, die wirtschaftlichen Verhältnisse ersuhren manche Förderung, vor allem durch die Herstellung eines großen Straßennetzes. Die Finanzen besserten sich, das Militär erhielt eine, wenn auch nur äußerst dürftige Gestaltung. Sozusagen neu geschaffen und auf eine auch nur äußerst dürftige Gestaltung. Sozusagen neu geschaffen und auf eine achtungswerte Höhe gebracht wurde das Erziehungswesen.

All das vollzog sich unter lebhaften politischen Kämpfen. 1830 mußte selbstherrliche Regiment der Landammänner einer demokratischen, aber gemäßigten Regierung weichen. Diesem ersten Umsturze folgte die Ausscheidung der heute noch maßgebenden Parteien der Katholisch-Konservativen und der Liberalen. Ihr Kampf um die Macht wurde nicht nur mit dem Stimmzettel ausgetragen, sondern Butsche und Butschen, Strafexpeditionen, Einkerkerungen und Berbannungen spielten eine große Rolle. Es war eben genau so wie in den

übrigen Kantonen, nur noch etwas lebhafter und wechselvoller.

Diese kantonale Entwicklung erfolgte natürlich gleichlaufend mit der eid= genössischen und ausländischen Bewegung gleicher Art. Die eidgenössischen Angelegenheiten wurden dabei auch für den Tessin je länger je wichtiger. In den Jahren der entscheidenden Auseinandersetzung zwischen Freisinnigen und Klerikalen war der Tessin einer der Schicksaktantone. Er wurde dadurch und durch feine Lage zwischen dem Sonderbund und Ofterreich ftart in bas in- und ausländische diplomatische Spiel hineingezogen. Die Freisinnigen schwangen bestanntlich obenaus und der Tessin befand sich im Sonderbundskrieg auf der Seite der Mehrheit. Wie es ihm im Kriege selbst erging, hat in diesen Blättern (Ig. I, Heft 12) der damalige Leutnant und spätere Bundesrat Bavier sehr

anschaulich geschildert. Die Teilnahme des Tessins an dem Kampfe um die Errichtung des Bundesstaates bildet den interessantesten Abschnitt in dem Buche Weinmanns. Diesesschließt mit der Einführung der neuen Bundesversassung. Leider streift es eine andere, mindestens so wichtige und gerade für die heutige Zeit wieder bedeutungsvolle Seite der damaligen Tessiner Geschichte bloß: Den Anteil an ber italienischen Unabhängigkeitsbewegung. Bekanntlich hatte die italienische Schweiz an deren Borbereitung und auch an den Kämpfen der Jahre 1848 und 1849 einen erheblichen Anteil. Diese Ereignisse verspricht uns Weinmann in einer Fortsetzung seiner Arbeit zu behandeln. Hoffentlich geschieht es bald.

Einstweisen sei aber doch darauf hingewiesen, daß sich in jener Zeit manche bezeichnende Parallele zu heutigen Ereignissen findet, wenn auch mit vertauschten Rollen! Die Einführung der neuen Bundesversassung brachte den Abergang mancher kantonaler Rechte und Finanzquellen an den Bund. Der Teffin glaubte sich dadurch wirtschaftlich benachteiligt und jedenfalls zum Teil mit Recht. Es tam beshalb zu heftigen Auseinandersetzungen und man sprach sogar von der Abtrennung von der Eidgenossenschaft. Der Konservative Galli

^{*)} Geschichte des Tessins von 1830—1841. Zürich 1906.

erklärte da 3. B.: "Bielleicht wird eine Zeit kommen, wo wir uns erinnern könnten, daß wir Italiener sind!" (Weinmann, S. 175). Es ist eben alles schon dagewesen! Hetter Ammann.

Mussolini und der Fascismus.

Wenn Thomas Carlyle heute leben würde, so würde er des italienischen Ministerpräsidenten sicherlich Erwähnung tun als eines Beispieles seiner aristostratischen These von der überwältigenden Bedeutung des "Helden" gegenüber der Bedeutungslosigkeit der geführten Masse. Denn kein Großer von heute ist seit Lenins Tod so das Alles eines Systems, wie es der Schmiedesohn aus der Romagna in seinem Fascismus ist. So wenigstens schildert uns der deutsche Historiker Ferdinand Güterbod in seinem Buche "Mussolini und der Fascissmus". 1923 im Wieland-Verlag München erschienen, Verson und Bewegung.

Mussey, 1923 im Wieland-Verlag München erschienen, Person und Bewegung.

Musseynt in Bieland-Verlag München erschienen, Person und Bewegung.

Musseynt ibegegnet uns da als Lehrer, radikaler Sozialist, sanatischer Republikaner, der, als Erdarbeiter verdienend, in die Schweiz geht, um Sozialswissenschaft zu seinder Aum Sozialswissenschaft zu seinder Aum Sozialswissenschaft zu seinder Ausweisung. Der Werdacht anarchistischer Umtriebe führt zu seiner Ausweisung. Er geht nach Triest als Redaktor einer italienischen, irredentistischen, republikanischen Zeitung. Her weist ihn Osterreich aus und diese Vereignis macht ihn, den internationalen Sozialisten, zum nationalgesinnten Italiener. 1912 arbeitet er am "Avanti". Bei Kriegsausbruch sordert er mit den andern Sozialisten die Neutralität Italiens. Aber innerhald Monatsstiss schwenkt er um. Er scheut den Konflikt mit Redaktion und Partei nicht: seine klar vertretene Interventionissorderung sührt zum Außschluß und zur Eründung eines interventionissischen Sozialistenblaties. Der "Popolo d'Italia" ist dalb der ärgste Kriegsbeter und wenn dessen Redaktor Musschlüm auch nicht den Eintritt Italiens in den Krieg auf der Seite Frankreichs herbeigeführt hat, so hat er ihn doch beschleunigt. Er verdankt diesen Ersoszeilener Gründung, den "Fasci Interventista", die ihm weiter beistehen, den Kriegswilsen zu erhalten und mit ihm die Regierung kritisieren, die nicht genug für den Krieg vorkehrt. Die Fasci terrorisieren die neutralistischen Sersammlungen der Sozialisten und Siolittianer. Dann ruft Italien seinen Sohn an die Front. Berwundet kehrt er heim, nimmt den Kampf auf gegen die Berzichtpolitik Bissolatis, gegen die Allierten, welche Italien nicht alse Früchte des Krieges ernten lassen, werkent, indem er eine nationale Gewerkschaftsbewegung schafft. Doch er ist noch nicht Staatsmann, erst begabter Journalisten.

Die außenpolitischen Fragen treten zurück; die innere, soziale Bewegung gärt. Mussolini arbeitet ein radikales sozialistisches Programm auf nationaler, demokratischer Grundlage aus; er verbreitet es mit Hilfe seiner in "Fasci di Combattimento" umgewandelten Berbände. Die Sozialisten besehen Fabriken: die Fascisten beginnen ihre Konkurrenten mit Dolch, Bombe und Ricinus zu behandeln. Man zählt zu dieser Zeit (1920) 800 Fasci mit 100,000 Mitsliedern. — 1921 bringt Neuwahlen: 35 Fascisten ziehen ins Parlament ein. Doch dieses ist grundverdorben; es Tohnt sich nicht, sich in demselben herumzusstreiten. Mit dem Bürgerblock hat man gemeinsam im Wahlkampse gestanden; mit den Sozialisten verträgt man sich weidlich; die schwache Regierung ist der Feind.

August 1922: Die Fascisten verfügen über 800,000 Mitglieder. Mussolini kündigt den Sozialisten den Burgfrieden auf. Der Sozialist von ehedem ist wieder Volksredner geworden: die Regierung überlasse das Land seinem Schickssal und den Fabriken besehenden Kommunisten, eine starke Regierung müsse heran, die Nation bedürfe der Führung und da niemand sie übernehme, müsse sich der Fascismus derselben bemächtigen. Sein neues Programm sindet bei den Jndustriellen, bei den Klerikalen Anklang; die monarchistischen Kreise stehen ihm shmpathisch gegenüber, denn er hat sich mit der Krone vertragen. Die

Massen jubeln ihm zu, denn er verspricht, Parlament und Stimmrecht beizubehalten.

Gegen die Bürgermeister von Bozen und Trient wendet sich seine Probemobilisation. Sie fällt gut aus und die Fascisten werden militärisch organissiert. Eine Heerschau in Neapel überzeugt Mussolini, daß auch der Süden mit ihm geht. Facta fühlt sich angesichts der Küstungen des Fascismus seiner Misnisterpräsidentenschaft nicht mehr gewachsen, demissioniert, und die Fascisten rücken in Rom ein. Mussolini begibt sich zum König und empfängt den Aufstrag zur Kabinettsbildung.

Das ist Güterbocks Bild von Mussolini, dem Sozialisten, Republikaner,

Das ist Güterbocks Bild von Mussolini, dem Sozialisten, Republikaner, Nationalisten, Interventionisten, dem oppositionellen Parlamentarier und siegreichen Diktator: eine gutgefügte Geschichte des Fascismus, am Werdegang

feines Begründers, feiner Seele, geschilbert.

Anders faßt Friz Schotthöfer das Thema in seinem "Il fascio, Sinn und Wirklicket des italienischen Fascismus" (Franksurter Societätsdruckerei, 1924). Mit der Feder des reisenden Publizisten sozialdemokratischer oder demokratischer Observanz schildert Schotthöfer den italienischen Boden, die Parteisverhältnisse, die Geschichte des letten Dezenniums, Person und politische Schulung Mussolinis, dessen Erfolge und Biderstände, die alle zusammen zum Produkte Diktator Mussolini und Fascismus beigetragen haben. Der politische Schriftsteller holt weiter aus, sieht mehr und mißt an geläusigern Maßtäben als der objektive Historiker Güterbock. Daß er dabei in seiner Kritik oft zu weit geht, stört nicht, weil er die Schwächen der Bewegung schlagwortartig zu skizzieren weiß.

Wie stellt sich Mussolini nach der Lektüre beider Arbeiten uns dar? Er ist die personifizierte Opportunität: rascher Gesinnungswechsel zeichnet ihn aus. Und doch können wir uns des Eindruckes nicht erwehren, daß seine folgenreichste Schwenkung vom internationalen Sozialisten zum sozialen Nationalisten durchs aus ehrlich ist. Denn ein sozialer Nationalist ist Mussolini heute noch. Die jüngsten Versuche, mit den Gewerkschaften anzuknüpfen, erweitern nur seine herkömmliche Politik der sascistischen Gewerkschaften. Das tiefst Verankerte im Wesen Mussolinis bleibt das Interesse für das wirtschaftliche Wohlergehen des italienischen Volkes, vornehmlich seiner breiten Masse. Staatliche Unabhängigsteit und Macht ist ihm hiefür selbstverständliche Voraussehung. Alles andere, ob Monarchie oder Republik, ob Demokratie oder Diktatur, hat sormalen Charakter, ist Nebensache: man kann auch sozialer Nationalist sein, ohne die Disziplinlosizkeit und politische Unproduktivität des demokratischen Parlamentarismus in Kauf nehmen zu wollen.

mentarismus in Rauf nehmen zu wollen.
Mit Recht höhnt Schotthöfer, daß dem Fascismus die begründende Staatslehre fehle. Das stimmt; doch ist nicht gesagt, daß es immer so bleibe. Er hat so wenig wie Güterbock beachtet, daß eine Bewegung die ganze Welt durchläuft, die im Fascismus nur die spezifisch italienische Ausprägung sand. Einer spätern Zeit wird es vielleicht vorbehalten bleiben, den Fascismus mit jener gemeinhin reaktionär bezeichneten Bewegung in den verschiedensten Ländern Europas in Zusammenhang zu bringen, die sich durch eine entschieden nationale und sehr stark sozialpolitische Note auszeichnet, in ihrer Wirtschaftsphilosophie aber durchaus vorliberal und in ihrer Soziologie antiindividualistisch ist.

hans Mettler.

Aegypten im Altertum.

Die Besprechung eines Werkes über das alte Aghpten*) in diesen Heften bedarf einer kurzen Rechtsertigung. Die geschichtliche Bildung des zu Ende des vorigen Jahrhunderts geschulten Geschlechtes hörte bei den alten Griechen auf (ober begann dort); was man darüber hinaus vernahm, waren ungeordnete

^{*)} Ermann: Agypten und ägyptisches Leben im Alter= tum, neu bearbeitet von Hermann Ranke, Tübingen 1923.

Einzelheiten, zum Teil nebelhafte Borftellungen von geheimnisvollen Rulten und einer ungeheuer nach bem Jenseits gerichteten Lebensführung. Seither hat sich ber Erkenntnistrieb dem Often viel mehr zugewandt. Man hat nicht nur seine Runftwelt entdedt und schwelgt darin wie früher in den Werken des Griechentums; man hat auch feine neuen Lieblinge, wenn schon die Auswahl nicht gerade groß ift, und besonders den fegerischen Pharaonen, Amenophis IV. als ben Conathon zu feinem Belben erforen. Und als nun gar bas Grabmal bes Tutenchamen (in etwas kinomäßiger Aufmachung) entbeckt wurde und als Spengler fein gewaltiges Bilb bes äguptischen Befens zeichnete, ba verdichtete sich bie Reugier zu einem ernsten Bissenstrieb, bem nun bas oben genannte Werk in wünschenswertester Beise entgegenkommt. Seine erste Auflage ist zwar schon im Jahre 1885 erschienen und wurde lange, eben aus jenen Gründen, von der größeren Schar der Gebildeten nicht beachtet, tropbem es eine fehr bedeutende Leistung eines deutschen Gelehrten war. Wurde es doch geschrieben, ohne daß der Berfaffer in Agnoten felbst gewesen war und von einem Manne, der bis dahin ausschließlich grammatische Studien betrieben hatte. In seiner ganzen Anlage, in seinen vorsichtigen Urteilen und seiner leicht welt- (nicht nur fach-) männischen Darstellung ist das Buch Ermanns durchaus frisch geblieben und gibt von dem alten ägyptischen Volke, seiner Lebenssührung, seiner staatslichen Verhältnisse, seiner Tätigkeit, seiner Religion, Wissenschaft, Kunst und Literatur eine Vorstellung, auf die man sich verlassen darf. Trot der vielen Entdeckungen, die seither erfolgt sind. Diese Bewertung stützt sich darauf, daß ber neue Herausgeber, ein Agyptologe vom Fach, sich eben zu einer zweiten Auflage veranlaßt gesehen und dabei im Wesentlichen die alte Fassung wiedersgegeben hat. Das Neue, also z. B. die wichtigen Funde von el Amarna, der Gründung Amenophis IV., ist selbstverständlich hineingearbeitet worden. Aber das Ganze ist doch Ermanns Werk geblieben, dessen eigentliche Größe in der Nusscheidung des Zu vieles und der Ausgebeiten zu einen sinkeitscheidung des Zu vieles und der Ausscheidung des Zu vielen und der Zusammenfassung zu einer einheitlichen Darstellung besteht. Für die Abbildungen sind zum größten Teil die alten Umrißzeichnungen beibehalten worden, da sie lehrreicher als die Abbildungen nach Photographien sind, indem sie eben das Wesentliche hervorheben und weil das eigentliche Leben aller orientalischen Runft in der Umrifzeichnung deutlich hervortritt; doch fehlen auch jene nicht, auf vierzig besondern Tafeln. Ermann hält sich von allen gewagten Bermutungen und freien Ausmalungen fern; er betrachtet die alten Agypter mit nüchternen Augen; ganz reizvoll sind seine Beschreibungen und erklärenden Erzählungen nach den überlieferten ägyptischen Denkmälern. Der Cindruck, der von diefem Bolte ausgeht, ift fein gang großer. Es fehlen die starken Persönlichkeiten: man hat nur Typen vor sich wie den Rönig, den Priefter, den Bauer u. f. w. Die Kunft, vor allem die Plaftit, freilich bedeutet uns viel, aber die Religion eröffnet uns keine gewaltigen Aussichten. Ber etwa auf die Enthüllung von Unendlichkeiten gespannt ist, wie 3. 3. Bachofen sie zu geben verstanden hat, z. B. in seinem Oknos, dem Seilflechter, der ja auch im ägyptischen Ruitleben vorkommt, der wird bei unserm Buche enttäuscht sein. Die zünftige Wissenschaft will von solchen Spekulationen offenbar nichts missen, oder dermalen noch nicht. Dafür bleibt man bei Ermann auf festem Boden für ein festes Wissen um das alte Agypten und gerade die gesicherten Ergebnisse der heutigen Focschung sucht man ja bei einem Werke wie dem vorliegenden; und das wird eben in zuverlässiger Weise geboten. Gerhard Boerlin.

Büchernachlese zum Kant-Jubilaum.

Das Schrifttum, welches zum Kant-Jubiläum erschien, war, so weit es und zu Gesicht kam, nicht eben grundstürzend. Das liegt wohl einerseits daran, daß im vergangenen halben Jahrhundert die Kant'sche Philosophie derartig nach allen Richtungen durchgearbeitet worden ist, daß es heute tatsächlich nicht unschwierig sein dürfte, betreffs dieses Themas noch eine wesentlich neue Auf-

fassung beizubringen. Andererseits ist nicht zu übersehen, daß die philosophische Bewegung der letten fünfzehn Jahre sich mehr und mehr in eine Richtung wirft, der in gewisser Beise dieselben Faktoren zu Grunde liegen, welche auch zu Kants Zeiten selbst den Gedanken über die Kant'schen Positionen hinausbrängten. Genau wie damals ift besonders die jungere Generation "des trodenen Tones satt"; aller philosophischen Bedenklichkeit zum Trot will sie bas Wesen selbst in seiner letten Stichhaltigkeit ergreifen. Sie will Erkenntnis und nicht nur Erkenntnistheorie, welche ja jederzeit schon sich selbst vorausset. Da ist es denn sehr verdienstlich, einmal das auch unter Diesem Gesichtspunkt Bleibende an Kant aufzuzeigen — ohne zu viel von dieser Entwicklung schon in Rant hineinzulegen, mas im vorliegenden Falle schon durch deren grundfähliche Ablehnung verunmöglicht wird. In seinem neuen Buche "Kant als Philosoph der modernen Kultur"*) führt Heinrich Ricert zwei interessante und wertvolle Gesichtspunkte durch. Die moderne Kultur beruht nach seiner Darlegung auf der Differenzierung der einzelnen Gebiete des Geistes bei Selbständigkeit von deren Prinzipien gegeneinander. Hierzu liefert Kant die theoretische und formale Grundlage. Er verselbständigt das praktische und in diesem Sinne irrationale gegen das theoretische Gebiet, ohne dieses zu Bunften des ersteren herabzuseten. Und die lette Einheit der Rultur wird wenigstens andeutungsweise in der Zentralität der irrationalen Setzung ansgelegt, welche dem theoretischen und praktischen Gebiete gemeinsam ist und von Fichte in diesem Sinne weiter ausgebildet wird. Rickert lehnt ab, von hier noch weiter zu gehen und in der Richtung der nachkantischen Philosophie diese Einheit der Kultur inhaltlich oder wenigstens nach ihren Einzelsormen auszumalen, da dies sein Thema, nämlich Kant, überschreite. Aber diese Besgrenzung des Themas ist wohl nicht nur äußerlich motiviert. Es ist bekannt, daß Rickert in scharfer Kampsstellung besonders gegen die Form steht, in welcher die nachkantische Zeit jene Einheit gegenständlich zu geben versuchte, gegen die Dialektik. Auch in der vorliegenden Schrift wendet er sich zum Schluß nicht ohne eine gewisse Gereiztheit gegen die Tendenz, diese Philosophie zu erneuern. Man hat aber häufig diesbezüglich den Eindruck, daß Rickert sich vor die Dialektik eine Windmühle stellt, um sie desto erfolgreicher zu bestämpfen. Niemals hat irgend jemand sozusagen Verantwortliches die Anderss heit in dem Sinne zur Gegensählichkeit umgedeutet, daß das Eine gegen ein gleich gültiges Underes als negativ ober widersprechend abgehoben würde. Sondern das Andere wird vom Einen abgehoben im Sinne bes Widerspruchs von Ginheit und Andersheit, Ginheit und Mannigfaltigfeit, Ginheit und Bielheit. Sieht man die Sache fo, fo ift die Dialektik, die polare Bewegung zwischen den beiden Seiten der Opposition uns vermeidlich, da dann der logisch radikale Widerspruch wie auch das aufeinander Angewiesensein seiner Seiten evident ift. Sieht man die Sache nicht so, so denkt man einseitig objektivistisch und rationalistisch, daran kann auch bie starte Hervorhebung bes Frrationalen nichts ändern, welche Rickert in bieser Schrift vornimmt, ohne es allerdings in ein wesenhaftes inneres Berhältnis zum Rationalen zu setzen. Es verrät eine perfonliche Konstruttion, bei welcher die philosophische und gerade logische Aufstörung noch nicht bis zum letten Grunde des Ich hinabreicht, wenn man glauben kann, mit schroffen Auseinanderreißungen der Grundprinzipien auskommen zu können, über deren bloße Unterscheidung Rickert auch dieses Mal nur unbeträchtlich hinauskommt. Eine solche tut weder dem tief wesentlichen Einheitsbedürfnis des Denkens genug, noch auch der vorherigen Spannung zwischen den bis in ihr Lettes hineingetriebenen Einzelpositionen, die durch diese äußerste Zuspitzung erst die Einsteit hervorbrechen lassen. Für Rickert ist das Rationale immer noch ein In-haltliches. Er kontrastiert die reine Wissenschaft, der er inhaltlich absolut und zeitlos geltende Säte zuschreibt, mit der etwas von oben herab behandelten "Kultur", welche die Summe des zeitlich Bedingten umfaßt. Uns will eher scheinen, daß alles Inhaltliche bedingt ist, und unbedingte Gültigkeit nur

^{*)} Verlag von J. C. B. Mohr, Tübingen.

Forderung, Form, regulative Idee bedeutet, welche sich niemals rational einem einzelnen Inhalt fest beigesellt. Auch gegen die einsachsten physikalischen Gesetze besteht in halt lich die positivistische Kritik zu Recht und notwendig, apriorisch ist darin nur die Forderung der Gesetzlichkeit überhaupt.

Und wie derart Rickerts Rationales irrational getrübt ist, so ist sein Frationales rational getrübt. Das Frrationale, wie es Rickert in seine Philosophie einstellt, ist ein schon von vornherein stark wissenschaftlich Infiziertes und Domestiziertes; es ist eben "Kultur" und nicht Leben, und gibt rationalissiert Rulturwissenschaft, nicht Geisteswissenschaft. Geist ist das bewußt gewordene Leben. Ungemein zutreffend und dankenswert ist Rickerts Polemik gegen die selbstgefällige Popularphilosophie, welche sich auf Grund einer primitiven Gegnerschaft gegen Wissenschaft und Shstem heute allerorts in einem "intuitiven" Moralisieren über Lebensweisheit gefällt — das mit allem bestenfalls persönlichen Erlebnischarakter nur auf ein plattes Aneinanderreihen von halbverdauten Reminiszenzen aus den Größen der Bergangenheit hinausläuft, barauf, bas zum tausendundeinsten Male schlecht zu sagen, was vorher tausendmal gut gesagt worden ist, wovon nichts zu wissen sich der betreffende Versasser viel zugute zu tun pflegt. Aber mit dieser Polemik allein ist es noch nicht getan. Das Denken muß durch die strenge wissen= schaftliche Schulung hindurch, es muß sich mit allen Doktrinen seiner Bor= geschichte auseinanderseten, um daran Selbstfritit und Selbstflärung gu lernen. Jedoch diese wissenschaftliche Formung des Denkens darf tropdem nicht als spanischer Stiefel erscheinen, der ihm von außen angelegt wird. Es ist nicht Sache einer speziellen Methode und einer einzelnen, gewissermaßen willfürlichen Gin- und Umstellung, durch welche das Denken in die wissenschaftliche Philosophie eingeführt wird, sondern es ift sein tiefstes Wesen selbst, welches dabin fortstrebt. Und dasselbe Wesen ist es, das über die reine Methodologie zu den Gegenständen des lebendigften Lebens wiederum zurückbrängt. Nur wer durch die Wissenschaft hindurchgegangen ist, hat das Recht, in in letter Zulänglichkeit über das Leben zu philosophieren. Aber wer diesen Weg gemacht hat, hat nun auch die Pflicht, dann zum Leben zurückzukehren — um diese Schritte einmal in solcher Schematik zu trennen —, denn das Leben im weitesten Sinne ist der einzige Sinn, Gegenstand und Ziel des Denkens. Und daran sehlt es bei Rickert durchaus. Er erschöpft sich allzu oft in einem sterilen methodo-logischen Selbstgefühl, welches, um sich nicht mit den wissenschaftlich unsauberen, irrationalen und dialektischen Gegenständen des eigentlichen Lebens verunreinigen zu mussen, fortgesett mit sich selbst beschäftigt bleibt. In der ewigen Erkenntnis-theorie wird nichts mehr erkannt, sondern um dem Gegenstand in seiner Ge-mischtheit zu entfliehen, geht man in die radikal entgegengesetze Richtung: Man sucht die Erkenntnis der Erkenntnis der Erkenntnis u. s. w. Und ebenso ist es mit der Methode der Methode der Methode. Große Selbstverständlichkeiten werden mit Umständlichkeit und Wichtigkeit auf ihre Methodik hin analysiert; man kann aber auch in dieser bes Guten zu viel tun. Es handelt sich eben lettlich boch nur darum, was mit der Methode geleistet wird, und hiervon gibt das vorliegende Buch keinen durchaus vorteilhaften Begriff. Die ermüdend breiten Aberlegungen von "bewußt einseitigen und unvollständigen" Einstellungen stehen zu den wirklichen Ergebniffen in einem bemerkenswerten Migverhaltniffe, und wir können baraus nicht die Aberzeugung gewinnen, bag bas kräftige Selbstgefühl dieser Art von Wissenschaftlichkeit aus Abstinenz gegenüber einer Erkenntnisweise berechtigt sei, welche sich, ohne der Strenge des Denkens Abstrag zu tun, doch das Leben in seiner Ganzheit und Ungebrochenheit zum Vorwurf sett und das damit erst in seiner Schärfe gegebene Problem des Verhältnisses von Rationalem und Jrrationalem als das wirkliche Problem des Denkens und — meinetwegen — der Erkenntnistheorie voll und ganz auf sich nimmt. Man muß um jeden Preis etwas gegenständlich Vollsinniges und Wesenhaftes erkennen, und die Widersprüche, mit denen man dabei behaftet bleibt, als die immanenten Widersprüche des Denkens in Rauf nehmen, das heißt durch immer erneutes sich selbst in den Gegenstand Aberspringen ben

Widerspruch wenigstens immer fortschieben. Wer sein Pfund der Bernunft vergräbt, aus Angst, es in den Dzean des Frrationalen zu verlieren, ist kein

Philosoph letter Gläubigkeit.

Eine ungemischtere Freude kann man an einer neuen Schrift bes Basler Philosophen Joël haben; allerdings hat er auch seine Aufgabe etwas minder weit gespannt und sie "Rant als Bollender des humanismus" 1) genannt. Unter Humanismus wird hier eine Einstellung verstanden, welche den Menschen in den Vordergrund stellt. Wir zählen seine Schrift mit zum Wertvollsten, was die Kantseier brachte. Es ist dem Versasser weitgehend geglückt, gemeinverständlich zu sein, ohne der Tiefe Eintrag zu tun, nicht zuletzt dank seines glanzenden, auf feine Abschattungen eingestellten Stils, mit bem er in immer neuen Gedankenarabesten die Grundpositionen Rants umspielt und dem Betanntesten noch eine neue Wendung abzugewinnen weiß. Mit großer und ehr= licher Begeisterung wird die unvergängliche Größe der Rant'ichen Lehre verlebendigt. Diese schöne Einheit von Technischem und Menschlichem verdeckt einige Punkte, an denen bei näherem Jusehen eine Beanstandung doch kaum zu vermeiden ist. Die Grenze der Kant'schen Aufstellung, insbesondere gegen-über unserer heutigen doch wohl wesenhafterweise mehr universalistischen Auffassung hatte beutlicher hervorgehoben werden muffen. Wenn auch Rant in seinen grundsätlichsten Momenten über ben Dualismus zwischen Subjekt und Objekt, Stoff und Form hinaus eine wirkliche Sonthese sucht, so ist in ber Breite seiner Formulierungen boch das Alte noch mächtig, der Rationalismus und die Aufklärung, welche das stofflich-objektive Prinzip dem formal-subjek-tiven restlos und ohne ihm eine Eigenbedeutung zu belassen, unterwirft. (Die Aufklärung ist nicht, wie Joël beinahe anzunehmen scheint, subjektivistisch im Sinne eines irrationalen und intommenfurablen Individualismus, sondern nur eines rationalistischen und bloß numerischen Indi-vidualismus. Wo der erstere in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufvidualismus. Wo der erstere in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufstritt, handelt es sich nicht um Auftlärung, sondern um die sehr wohl abgegrenzten Anfänge der romantischen Bewegung, welche bis ins 17. Jahrhundert zurückgreisen.) Infolgedessen hat das Kant'sche Lebenssgefühl eine asketischsstoische Färbung, und diese sucht Joël mit glänzender Dialektik zu verteidigen. Aber welchen Sinn hat es für einen Philosophen, männlich gegen weiblich, Willen gegen Gefühl, Funktion gegen Substanz als absolut auszuspielen — denn er wird mit einem solchen absoluten Monismus weder theoretisch noch praktisch wirklich Ernst machen wollen noch können. Alle wirklichen Probleme beginnen erst da, wo der Dualissmus beginnt und nicht abgeschnitten wird. — Von diesen Duglismen aus wird mus beginnt und nicht abgeschnitten wird. — Bon diesen Dualismen aus wird bann mehrfach eine Beziehung auf Basel und die Schweiz gesucht, welche aber einen etwas herangequälten Eindrud macht. Was insbesonders den überaus problematischen Begriff "Freiheit" anlangt, so wäre diese vielleicht in dem Preußen Friedrichs des Großen, in welchem Kant lebte, größer als in den da= maligen verknöcherten Oligarchien der Schweiz, worüber Joël gerade in dem von ihm mehrfach angeführten Werke Wernles über den schweizerischen Protestantismus im 18. Sahrhundert Belehrendes nachlesen könnte.

Der Zürcher Professor Frentag gibt im Glodenverlag zu Zürich eine volkstümliche Auswahl aus Kants Schriften2) heraus, in der Hauptsache die Erneuerung einer schon vor fünsviertel Jahrhunderten zu Kants 75. Geburtstage erschienenen Anthologie von einem sächsischen Lehrer, der im wesentlichen Aufklärer geblieben war und infolgedessen für das moralisch-religiöse Element dei Kant zuvörderst sich interessierte — welches allerdings ja doch vielleicht, wenn auch nicht in dieser Umwegslosigkeit, auch Kant selbst die Hauptsache beseutete. Natürlich ist so kein irgendwie abgerundetes und zulängliches Bild zu geben, aber das ist wohl populär überhaupt unmöglich, sondern erforderte unter allen Umständen weitgehende Bereitschaft zu wissenschaftlicher Vertiefung. Die Ausgabe bietet also das billigerweise zu Erwartende. Die von Menzer

¹⁾ Derjelbe Verlag.

^{2) &}quot;Rant für jedermann".

herausgegebene Kant'sche Vorlesung über Ethik, welche eine ausgebreitete Einzelausführung der moralischen Prinzipien vornimmt, sowie die Unthropologie hätten berücksichtigt werden jollen. Das Nachwort bringt einen Abrif ber Biographie. - Gin Schriftchen von Gottfried Bohnenbluft, "Rant und Die Runft" (Berlag von Curti, Luzern), vermittelt einen Grundriß der Rant'schen Asthetik, welcher ohne beunruhigende Vertiefung das Wesentliche in brauchbarer

und eingänglicher Form darbietet. Schon früher erschien ein Druckheft von Zidendraht, "Kants Anschauungen über Krieg und Frieden".*) Es ist recht wertvoll, Kants diesbezügliche Lehren einmal übersichtlich zusammengestellt zu sehen, und insofern ist die Schrift verdienstlich. Erstaunlich bleibt dagegen, daß der Berfasser diese Lehren ohne jede Kritik für die Gegenwart sich zu eigen zu machen scheint. Bei der in der deutschen Schweiz weitverbreiteten Gesinnung eines verschwommenen und dem tiesen Ernst des Problems nicht gerecht werdenden bürgerlichen Internationalismus und Pazifismus ist es an sich kaum wunderbar, daß selbst die Genser Abrüstungsverhandlungen hier nicht auszuklären vermochten, wie selbst gutsgläubige Ausstellungen dieser Art nur als seinere und unwahrhaftigere Formen des kompakten Machttriebs der Mächtigen benützt werden, welche ihre äußere Macht durch die moralische Macht eines Menschheitsinteresses, das seltsamers weise immer mit dem ihrigen zusammenfällt, zu stützen wünschen. Menschlich wie philosophisch artet das zu einer unfrommen Moralhybris aus, vor welcher dem der irrationalen Untergrunde alles Geschehens und Wertens Bewußten ein tiefer Schauber nicht fehlen kann. Rein philosophisch belehrt uns gerade Rickerts oben besprochenes Buch, daß die Kant'sche Ethik lediglich durch die Einführung sozialer Wesenheiten als überindividueller Einheiten Inhalt gewinnt, welche Träger eigenen Rechts und eigener Imperative sind und nicht in den Atomismus der Aufklärung aufgelöft werden konnen. Diese Autonomie ber forporativen Organismen hat dann Fichte spstematisch zur praktischen Flottmachung seines monistisch-individualistischen Grundpringips benütt, und in biesem Sinne deutet Rickert die Rant'sche Ethik aus.

Erich Brock.

Rritik der Presse

«An Appeal to Fair Play».

Mit Ruganwendung auf uns felbit.

Seute, nach den Ereignissen ber letten Wochen, braucht man auch dem Schweizer Lefer nicht erft flar zu machen, mas es mit der "Schuldfrage" beutlicher "Kriegsschuldfrage" - auf sich hat. Run, in Sachen "Schuldfrage" hat fürzlich ein Deutscher einen Aufruf erlassen, wie ihn der Titel nennt, einen Aufruf an bas englische Bolk. Es ift ein Deutscher, ber bagu bas Recht hat, da er dieses Fair-Play seit dem Kriege gegenüber England wie auch allen anderen Gegnerstaaten seines Baterlandes malten ließ, und zwar gerade in jenem Schuldfragenkampf, in dem sonst gar so gern, auf allen Seiten, mit jeder Baffe gefochten wird. Es ift Bermann Qut in Munchen, den Lefern bieser Zeitschrift keineswegs unbekannt; nebenbei bemerkt, ein echter Demokrat, von Hause aus, nicht vom November 1918 her (wie denn, was man bei uns meift nicht weiß, alle namhaften Borfampfer in der Schuldfrage nicht der Rechten, jedenfalls nicht der äußersten Rechten angehören!).

Wenn ich das Gebaren überdenke, das fürzlich, als die Schuldfrage plotlich "offiziell" geworden, unsere Presse und besonders "unser erstes Blatt", die "Neue Zürcher Zeitung", zeigte, da wollte mir jenes Wort vom Fair-

^{*)} Verlag von J. C. B. Mohr in Tübingen.